

Vom Lehrer-Beruf

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **36 (1963-1964)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850856>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Lehrer-Beruf

Was ist nun eigentlich ein Lehrer?

Es wäre nicht verwunderlich, wenn viele Leser über eine solche Frage den Kopf schütteln würden. Ist man nicht als Kind lange genug in die Schule gegangen, um zu wissen, was ein Lehrer ist?

Die Frage ist anders, nicht in diesem landläufigen Sinne gemeint. Sie hat ihre Hintergründe, und diese gilt es zu erhellen. Jeremias Gotthelf führt uns mitten in diese hinein, wenn er in seinem «Schulmeister» schreibt: «Was ist eigentlich nun ein Lehrer anders als ein geistiger Vater seiner Kinder, der ein inneres geistiges Leben zeugen soll in ihnen? Anbrennen und aufflammen lassen soll er in ihnen den göttlichen Funken, daß jede Kraft Flammen sprüht, heiß und weich gezogen werden kann von des Meisters Hand auf rechte Weise. Ein eigenes Licht soll er anzünden in eines jeden Kindes Brust, damit es dort nicht dunkel bleibe, öde und leer . . . Das ist der Schule höchste Aufgabe».

Es wird auf den ersten Blick klar, daß Gotthelfs Ausführungen sich mit einer oberflächlichen Beantwortung der Titel-Frage nicht decken. In einer solchen wäre zum Ausdruck gebracht worden, daß der Lehrer den Kindern das Lesen, Rechnen und Schreiben und viel andere Fertigkeiten und Wissensstoffe beizubringen habe. Die Schule dient tatsächlich der Wissensvermittlung, es ist dies eine wichtige Aufgabe, die sie zu lösen hat. Die Gotthelf-Worte vernichtigen dieses Ziel nicht, sie weisen ihm höchstens einen mehr untergeordneten Platz zu. Die Schule als Stätte des Lernens hat ihre große Bedeutung für die spätere Tüchtigkeit in Beruf und Leben überhaupt. Es ist nicht gleichgültig, wie viel oder wie wenig ein Kind in der Schule lernt. Sie hat sich so anzustrengen, daß sie jedem Kinde ein Höchstmaß an Wissen und Können mitgeben kann. Um dieses Ziel zu erreichen, sind gute Methoden, gute Schulbücher und Anschauungsmaterialien wichtig. Ein Lehrer muß den Stoff beherrschen und wissen, wie er diesen am besten und vorteilhaftesten an den Schüler heranbringt. Er muß ihn in seinem innern Aufbau kennen und sich in seiner logischen Gliederung den Entwicklungsgesetzen des geistigen Lebens der Schüler anpassen. Es sind eingehende Studien nötig, um ein guter Lehrer sein zu können. Auch Gotthelf wußte das, und wenn er die methodischen Bemühungen seiner Zeit häufig kritisierte, so nur deshalb, weil man aus diesen so etwas wie ein totes Handwerk machte und darüber die Kinder mit ihren lebendigen Seelen vergaß. Die Methode

darf nicht überschätzt oder gar verabsolutiert werden. Wie Gotthelfs Ansicht, so war dies auch Pestalozzis Meinung. Er wurde nicht groß durch seine Methode, sondern durch sein Herz, das in Liebe zu den armen Kindern erglühte. Jene Männer, welche später in seiner Methode den Kernpunkt seines Wirkens erblickten, haben ihn bestimmt falsch verstanden. Eine gute Methode kann viel zum Schulerfolg beitragen, aber sie sinkt zu einem bloßen Abrichtungsverfahren herab, wenn der Lehrer in ihr aufgeht. Er bleibt jedoch vor der Mechanisierung des Schulbetriebes bewahrt, wenn er, wie Gotthelf es ausführt, ein geistiger Vater seiner Kinder sein, wenn er sie höherführen, wenn er ihnen als werdenden Menschen beistehen will.

Daß er sich dieses weit über die bloße Wissensvermittlung hinausgehende Ziel setzen und es auch zu erstreben vermag, setzt voraus, daß der Lehrer ein ganzer Mensch mit wachem Gewissen ist, ein Mensch, der sein Menschsein von Gott her versteht als einen Auftrag, den auszuführen ihm das Leben gegeben wurde. Er weiß, daß er die guten, geistig-göttlichen Kräfte pflegen und ihnen zum Siege verhelfen soll, weil es des Menschen Bestimmung ist, den Himmel zu erwerben. Es geht in der Schule um weit mehr als um bloßes Lernen, es geht um ein Emporwachsen zum Menschsein. Es geht um Erziehung im höchsten Sinne des Wortes. Wie Gotthelf dies spürte, so weiß das auch heute jeder Lehrer, dem sein Beruf mehr als Handwerk, dem er eigentliche Berufung ist. Es wäre allen Kindern zu gönnen, daß sie solche Lehrer hätten.

Während nämlich dort, wo der Lehrer nicht mit dem ganzen Herzen bei der Sache ist, wo er sich darauf beschränkt, ein Unterrichtender zu sein, die Gefahr der Langeweile und Interesselosigkeit besteht, Zeichen der Müdigkeit auftreten und die Schüler sich mit allerlei Allotria dagegen wehren, zeigt sich beim geistig lebendigen, von der Liebe zum Kinde und seiner Aufgabe ergriffenen Lehrer eine belebende Wirkung. Der Geist ist das Lebendigmachende. Diesen Sachverhalt kleidet Gotthelf in die Worte: «Wo aber in einem Lehrer Leben wohnt und Geist, wo er seine ganze Seele hineinlegt in sein Wirken, da seht doch nur hin, wie es aufgeht auf den Gesichtern der Kinder wie Nordschein und Morgenröte! Alle Züge werden lebendiger, über die Augen verbreitet sich ein eigener Glanz, und jegliche Bewegung zeuget von neu erregtem geistigem Hunger und Durst. Was dieser Lehrer auch treiben mag, und sei es nur das trockene Buchstabenschrei-

ben, so wird doch auch hier es rege und rührig sein, und die Kinder werden gedankenvoll und nicht gedankenlos die Linien ziehen.»

Diese geistige Lebendigkeit nun, welche die geistig-seelischen Kräfte im Kinde weckt und zur Entfaltung bringt, stellt an den Lehrer große, selbst-erzieherische Anforderungen. Eine Scheidung zwischen Mensch und Beruf darf es nicht mehr geben. Die Tüchtigkeit im Beruf erfordert die Tüchtigkeit und Ganzheit als Mensch. Das macht den Beruf unendlich schwer, aber auch schön. Der Lehrer, um ein Kind zum Guten emporziehen zu können, muß dieses im eigenen Leben verwirklichen. Das erfordert unermüdliches Ringen bei sich selbst. Doch ist die Freude unendlich groß, wenn es gelingen und ein Lehrer erleben darf, daß er seinen Kindern wirklich eine Stütze sein darf. In ihr liegt Sinnerfüllung, welche das höchste Ziel darstellt, das ein Mensch erreichen kann. Die Sinnerfüllung übersteigt die Ver-

wirklichung eines menschlichen Ideals, sie ist von Gott her zu verstehen als Erfüllung der von ihm an den Menschen gestellten Forderung. Darum schreibt Gotthelf: «Der Mensch ist für den Himmel geboren, zu ihm sieht sein Auge empor, nach ihm hin zieht sein Geist; aber sein Auge hebt sich nicht, sein Geist zieht ihn nicht, wenn sie weder Stütze noch Stamm finden, sich aufzurichten nach oben . . . Oh, es ist eigen, wie die kleinen Seelen kleiner Kinder ihre Fühlfäden tastend ausstrecken nach größern, festern Seelen, sich da anklammern und einsaugen und an ihnen sich aufrichten . . . Oh, es ist herrlich, zu sehen, . . . wie da keine Seele am Boden kriecht, sondern alle an den Stämmen . . . die Höhe suchen.» Was ist nun eigentlich ein Lehrer? Was er sein soll, das dürfte jedem Leser klar geworden sein. Und daß er wirklich werde, was er sein soll, das sei das tiefe Anliegen eines jeden einzelnen, der in diesem Berufe steht oder ihn ergreifen will. Dr. E. Brn.

Knaben wollen «keinen Schmerz empfinden»

Der Schmerz als Warner

Wenn die *Indianer* am Marterpfahl stehen, – so lehrt das für die reifere Jugend zurechtgemachte Ideal dieser Menschenrasse, – dann ist ihr ganzes Sinnen darauf gerichtet, keine Äußerung des Schmerzes zu zeigen. Wie alle Äußerungen der Erregung mußte der *Indianer* auch den Schmerz von Jugend auf stoisch zu unterdrücken lernen. Gelingt ihm das, so gilt er als nachahmenswertes Muster eines Helden.

Sicher lassen sich durch methodische Gewöhnung und Erziehung die Schmerzäußerungen auf ein Mindestmaß beschränken. Der *Wille* leitet die sonst instinktiv hervorbrechenden Naturoffenbarungen in die Richtung, die ihm zulässig erscheint. Schmerzen werden also hier zwar empfunden, aber dem Körper wird es bewußt untersagt, darauf mit Bewegungen der Abwehr oder Anzeichen des Leidens zu antworten.

In anderen Fällen werden Schmerzen überhaupt nicht empfunden, obwohl sie sicher auftreten müßten. Eine bestimmte *Idee* kann einen Menschen derart gefangen halten, daß darüber alles andere in den Hintergrund tritt. Der junge Römer *Mucius Scävola* streckt ohne Bedenken die Hand in die Flamme und läßt sie verkohlen, um dem feindlichen König Porsena zu zeigen, daß er das Leben für nichts achte. Die hinreißende Idee, die Heimat zu retten, wirkt wie ein Empfindungslosigkeit herbeiführendes Rauschmittel.

Schmerz erhält Gesundheit

Aber im täglichen Leben kommt dem Schmerz eine wichtige Aufgabe zur Erhaltung der Gesundheit zu. Der Knabe, der sich beim Brotschneiden den Finger verletzt, erfährt auch ohne hinzusehen, allein durch den Schmerz, daß sein Körper eine Schädigung erlitten hat. Augenblicklich hört er zu schneiden auf, und so wird eine weitere Verletzung vermieden.

Das kleine Kind, das die Biene nicht verscheuchen kann, die es schmerzhaft gestochen hat, schreit, – veranlaßt durch den Schmerz, – und macht damit seine Umgebung darauf aufmerksam, daß ihm ein Leid widerfährt. Dieses Hilfsmittel des Säuglings bleibt dem Menschen gewohnheitsmäßig noch in späteren Jahren erhalten; er schreit daher oft vor Schmerz, ohne daß dadurch eine unmittelbare Besserung seiner Lage herbeigeführt werden könnte. Freilich bringt der Schmerzensschrei vielfach auch innerliche Entlastung und Befreiung mit sich.

Die Empfindungen und Bewegungen, die mit dem Schmerz zusammenhängen, werden auf dem Nervenweg ausgelöst und zum Gehirn weitergeleitet. Wenn die Hand des Knaben sich der Flamme nähert, werden die Endpunkte der Schmerznerve in der Haut verletzt und gereizt. Augenblicklich läuft durch die Nerven der Hand, des Armes, des Halses die Meldung zum Gehirn: «an der Hand geht eine schmerzhaft Schädigung vor sich.»

Sofort schickt das Gehirn durch die Bewegungsnerven den Befehl zu den Muskeln, die Hand von